



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

Titel/title: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*

**Autorin/
author:** Antje Hornscheidt

**Kapitel/
chapter:** 7: »Ausblick: VerUneindeutigungen von Gender«

In: Hornscheidt, Antje: *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2008

ISBN: 978-3-932406-29-4

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 14

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 415-431

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin und Autoren

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and authors

Diesen Band gibt es weiterhin zu kaufen.

7. Ausblick: VerUneindeutigungen von Gender

Nun sind wir aber – und ich lege als erste dazu ein Geständnis ab – diese geprägten Wesen. Mußten lernen, bevor wir wussten. Wurden geprägt, bevor wir die Prägungen auch nur beurteilen konnten. Und schon gar nicht wissen konnten, wie sich verhalten dazu. Wir sind Gemachte, die versuchen müssen, die eigene Machart herauszufinden. Und die Konstruktionsgeheimnisse aufzudecken.¹

Wie werden Verhältnisse ge- und erlebt,
die nur zwei Geschlechter kennen und
wenig anderes ermöglichen? Wie wird
mit diesen Verhältnissen *in* diesen
Verhältnissen umgegangen, wie wird
»anderes« Leben gelebt und wie wird
und kann das zum »öffentlichen« Thema
werden – was passiert da? An welche
Grenzen stoßen diese transgeschlecht-
lichen Praxen strukturell? Lässt sich
aus dieser Perspektive das Regime
oder das zutiefst verregelte System der
Zweigeschlechtlichkeit noch mal
anders begreifen? Lassen sich soziale
Prozesse oder gesellschaftliche Verhält-
nisse auf neue Begriffe bringen?²

Wie aus den Analysen zur strategischen ReSignifizierung deutlich geworden ist, ist in einigen Fällen Gender für appellative Praktiken weniger relevant gewesen oder die mit Gender verbundenen Konzeptualisierungen haben sich verändert, indem bestimmte Vorstellungen zu Weiblichkeit und Männlichkeit in Frage gestellt worden sind. Die Vorgängigkeit von Gender als dichotomer Kategorie bleibt dabei jeweils unhinterfragt und reproduziert sich weiter, mit teilweise veränderten Normen und Vorstellungen dazu, woraus sich Genderidentität konstituiert. In dem Ausblick dieses Kapitels wird darüber hinaus gehend gefragt, ob auch die Genderdichotomie an sich in Prozessen der strategischen ReSignifizierung hinsichtlich ihrer Vorgängigkeit und Natürlichkeit in Frage gestellt wird.

In dem Konzept der VerUneindeutigung nach Engel ist

[...] der Abschied von der Zweigeschlechtlichkeit nicht nur denkbar, sondern auch lebbar [...]. Wahrnehmung, körperliche Expressivität und sozial gelebte Subjektivität würden sich verändern, wenn die Binarität der Geschlechter nicht mehr unreflektiert vorausgesetzt sei.³

1 STREERUWITZ: 1998, 40.

2 Genschel in: BEGER, FRANZEN u. GENSCHEL: 2002, 209.

3 ENGEL: 2002, 161–162.

In der Frage der ›Übersetzung‹ theoretischer Konzepte in gesellschaftliche Strukturen und Instanzen ist die Ebene der Repräsentation zentral, die Engel als Bedeutungsproduktion und Wirklichkeitskonstruktion versteht.⁴ »Denn sie erlaubt, Interventionen im Bereich des Symbolischen, der KörperSubjektivität und des Sozialen miteinander zu vermitteln, ohne sie zu vereinheitlichen, voneinander abzuleiten oder ihre Eigenlogiken zu negieren.«⁵ Das von ihr so bezeichnete ›queere Denken‹ ist seinerseits jedoch nur im Kontext einer heteronormativen Ordnung ›queer‹, die dadurch zugleich in gewisser Weise immer auch wieder als ›normal‹ bestätigt wird.⁶ Um einen produktiven Umgang mit diesem Problem vorzuschlagen, spricht Engel von VerUneindeutigung.⁷ Die von ihr vorgeschlagene Strategie der VerUneindeutigung baut auf einer Kritik an Strategien der Auflösung von Gender und einer Kritik an Strategien der Vervielfältigung auf,⁸ die in einer Identitätslogik verhaftet bleiben würden, durch die Hierarchisierungen nicht aufgelöst werden. Eine Strategie der Auflösung wird vor allem dahingehend kritisiert, dass mit ihr konkrete Machtrelationen und soziale Ungleichheiten unsichtbar gemacht werden, nicht angesprochen und verhandelt werden können.

Demgegenüber setzte ich auf die VerUneindeutigung als eine gezielt identitätskritische, anti-klassifikatorische und anti-normative Strategie. Ich fasse hierunter Praktiken und Repräsentationen, die Geschlecht und Sexualität so konzeptualisieren, dass die epistemologischen Prämissen heteronormativer Ordnung, sprich, das Identitätsprinzip und die Binarität, angefochten oder unterlaufen werden.⁹

Engel sieht die Strategie in dem Moment realisiert, in der verschiedene, sich widersprechende Genderkonnotationen beispielsweise aufgerufen werden, unterschiedliche Genderimaginationen so dicht nacheinander folgen, dass keine Genderkohärenz mehr hergestellt werden kann oder in Anlehnung an Butler¹⁰ in aktiven Fehlaneignungen von Identitätsdiskursen.

4 Wie zu Beginn dieser Arbeit diskutiert, ist auch hier ein gängiges Alltagsverständnis von Bedeutung unterlegt, in welchem Bedeutung statischer Teil von Wörtern ist.

5 ENGEL: 2002, 162.

6 Vgl. auch ROSENBERG: 2003; KULICK: 2000.

7 Daneben bespricht sie die Strategie der Aneignung und Umarbeitung binärer, heterosexualisierter Geschlechter- und Sexualitätskonzeptionen (ENGEL: 2002, 163), die im Kontext dieses Kapitels am ehesten mit Strategien der ReSignifizierung gleich zu setzen sind.

8 Am berühmtesten ist vielleicht die Rede vom »dritten Geschlecht«.

9 ENGEL: 2002, 163.

10 BUTLER: 1990.

Die Strategie der VerUneindeutigung setzt da an, wo Identitäten – und sei es in ihrer ›provisorischen‹ Variante – das gesellschaftliche Feld organisieren. Sie stellt diesen nicht eine weitere (provisorische) Identität zur Seite und erhebt erneut die Forderung nach Inklusion, sondern statuiert das Recht, Mehrdeutigkeit und Vieldeutigkeit zu leben. [...] Damit ist VerUneindeutigung eine Strategie, die nicht in der Alternative Identitätspolitik oder Neutralisierung der Differenz gefangen bleibt, sondern geschlechtliche und sexuelle Unterschiedlichkeit als prozessual, kontextuell und konstituiert in Machtverhältnissen, als relationale Singularität oder als *différance* darstellt. Sie fungiert als Antwort auf die Kritik an Identitätsdiskursen und interveniert dort, wo eine Eindeutigkeit behauptet, eine Grenze gezogen, eine Einheit abgeschlossen wird – also grundsätzlich kontextspezifisch. Sie behauptet keine gegebene Vielfältigkeit oder Ambiguität der Geschlechter und Sexualitäten. Vielmehr ist sie eine strategische Intervention in je spezifische Normen oder Normalitäten. Sie trachtet diese zu unterlaufen, ohne jedoch in Opposition zu treten oder ihrerseits eine erneute normative Schließung vorzunehmen.¹¹

Ihr Ansatz ist im Rahmen einer *Queer Theory*¹² verortbar. Die frühere, konventionalisierte Verwendung von *queer* als ›komisch‹, ›ver-rückt‹, ›seltsam‹ mit pejorisierenden Implikationen in vielen Kontexten und Situationen, die als pejorisierender Ausdruck von vor allem Jugendgruppen in den USA zur abwertenden Bezeichnung von Menschen als ›schwul‹ benutzt wurde, ist von *gay Communities* wieder angeeignet und als Ausdruck des Stolzes über die eigenen (sexuelle) Identität zunächst in der Selbstappellation positiv belegt worden. Sie hat von da aus auch in weiteren Gesellschaftskreisen eine positive Konnotation angenommen, so dass *queer studies* mittlerweile zu einem eigenen akademischen Theorie- und Forschungsfeld geworden sind.¹³ Im Moment ist es jedoch die Frage, ob die Integration des Konzepts *queer* in den Mainstream nicht gleichzeitig eine inhaltliche hegemoniale Vereinnahmung bedeutet, so dass viele, die sich vor zehn Jahren mit diesem Begriff identifiziert haben, sich heute von seiner Verwendung als Selbstappellation distanzieren, da er seinen Charakter der positiven Benennung von Andersheit und Perversität eingebüßt hat. Die Geschichte und fortdauernde Verhandlung der Benennungspraktiken durch *queer* im US-amerikanischen Kontext zeigen, dass strategische ReSignifizierungen ein fortdauernder, niemals abgeschlossener Prozess sind, die immer wieder neu auf ihre Prämissen und Verfestigungen hin hinterfragt werden müssen. Strategische ReSignifizierungen

11 ENGEL: 2002, 224.

12 Vgl. weiter oben die Ausführungen unter *queer*.

13 Vgl. auch die Analysen zu *gay* und *bög* weiter vorn in diesem Kapitel.

können nicht von einem benennbaren Endpunkt aus gedacht werden, sondern zeichnen sich gerade durch ihren prozesshaften Charakter aus. Die Feststellung eines Abschlusses eines resignifizierenden Prozesses stellt in den oben untersuchten Beispielen die Überführung einer vormals pejorisierenden Fremdappellation über einen Prozess der positiven Umdeutung in der Selbstappellation hin zu einer breiteren gesellschaftlichen Übernahme einer Appellationsform dar, die in diesem Fall wiederum dazu führen kann, dass sie zur Selbstappellation von bestimmten Communities abgelehnt wird, da sich in der Übernahme zugleich auch eine hegemoniale Normvorstellung ausdrückt.

Wie in dieser Monografie gezeigt worden ist, basieren die Konzeptualisierungen von Menschen in west- und nordeuropäischen Kontexten auf der Reproduktion einer binären heterosexuellen Genderordnung sowie einer Vorstellung von Männlichkeit als Norm, die in der Regel reproduziert wird, wenn genderneutrale Appellationsformen gesucht werden, da diese häufig mit den konventionalisiert genderspezifizierend auf Männer appellierenden Formen zusammenfallen. Sprachliche Handlungen, die die konventionalisierten Möglichkeiten der sprachlichen Appellation auf Menschen in den germanischen Sprachen ausnutzen, tragen zu diesen Konzeptualisierungen in entscheidender Weise bei und unterstützen ihre Reproduktion. Wie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt werden konnte, stellen sowohl konventionalisierte Formen der personalen Appellation wie auch von feministischer Seite vorgeschlagene Sprachveränderungsstrategien ein binäres Gendermodell nicht in Frage. Unabhängig davon, ob ausgehend von einem feministischen politischen Bewusstsein beispielsweise gendersymmetrische oder genderneutralisierte sprachliche Appellationen für die eigene Sprachpraxis in den germanischen Sprachen gewählt werden, wird doch jeweils die Vorstellung einer vorgängigen Zweigeschlechtlichkeit mit transportiert und manifestiert. Die Frage der VerUneindeutigung geht über dieses feministische Bestreben hinaus, indem die Vorgängigkeit ebendieser Zweigeschlechtlichkeit zur Debatte gestellt und nach Strategien gefragt wird, die ihre Konstruktion in Frage stellen.

Reibungen mit normierten Benennungen und offensichtlich bestehenden Benennungsmöglichkeiten in Bezug auf Gender sind am ehesten dort zu erwarten, wo Personen ihre Selbstidentifikationen aber auch Fremdwahrnehmungen nicht in Übereinstimmung mit genormten Genderstereotypen bringen können. Dies ist bei Personen mit nicht eindeuti-

ger Genderselbstkonzeptualisierung, Personen mit wechselnder Genderselbstkonzeptualisierung und bei Personen, die sich an den Rändern stereotyper Genderauffassungen in Selbst- und Fremdkonzeptualisierung bewegen, zu erwarten. Empirische linguistische Forschungen zur Selbstbenennung von Menschen an den Rändern von Gendernormierungen sind bisher nicht in größerem Umfang vorhanden. Das Thema an sich wird häufig implizit und explizit in sozialwissenschaftlichen und ethnologischen Studien zu vor allem Transsexualität mit verhandelt.¹⁴ Erst in den letzten Jahren findet sich auch innerhalb der Linguistik verstärkt eine Beschäftigung mit dem Thema, was sich an der Veröffentlichung mehrerer einschlägiger Sammelbände zeigt.¹⁵ Fragen der Resignifizierung sind darüber hinaus innerhalb der Linguistik vor allem im Rahmen der so benannten *queer linguistics* verhandelt worden, das heißt einer Richtung linguistischer Forschung, die sich ebenfalls mit Aspekten von Gender, Sexualität und Sprache beschäftigt.¹⁶

Hall¹⁷ und Hall und O'Donovan¹⁸ haben die Verwendung von Gender spezifizierenden Genusformen in Hindi durch Hijras untersucht. Hijras sind Personen, die sich weder als Frau noch Mann gemäß ihrer eigenen Aussagen identifizieren.¹⁹ In Hindi werden in den pronominalen Formen zur personalen Appellation in der ersten, zweiten und dritten Person zwei verschiedene Genera unterschieden, femininum und maskulinum, die zur genderspezifizierenden Appellation auf Frauen bzw. Männer verwendet werden. Personale Formen in Hindi appellieren darüber hinaus aber komplex auf verschiedene Formen sozialen Status sowie Nähe/Distanz zwischen den Kommunizierenden bzw. mit den Appellierten. Hall²⁰ und Hall und O'Donovan²¹ stellen dar, wie eine Gruppe von Menschen, die sich einer klaren Genderdefinition und -zuordnung entziehen, die Formen der Selbst- und Fremddappellation im Unterschied zum normati-

¹⁴ Vgl. LINDEMANN: 1993; RUNTE: 1996 für neuere deutschsprachige Beschäftigungen mit der Rolle sprachlicher Benennungen bei Transsexuellen.

¹⁵ Vgl. KULICK u. CAMERON: 2003; CAMPBELL-KIBLER, PODESVA, ROBERTS u. WONG: 2002; MCILVENNY: 2002.

¹⁶ Vgl. die Sammelbände von LEAP: 1995; HALL u. LIVIA: 1997.

¹⁷ HALL: 2002.

¹⁸ HALL u. O'DONOVAN: 1996.

¹⁹ Vgl. HALL: 2002.

²⁰ Ebd.

²¹ HALL u. O'DONOVAN: 1996.

ven Gebrauch benutzen. Die Hijras sind als Jungen sozialisiert worden, haben sich später jedoch von dieser Genderrolle distanziert. Diese Form der Distanzierung kommt auch durch die personalen Appellationsformen in den Interviews, die die Forscherinnen durchgeführt haben zum Ausdruck. Es werden maskuline Formen zur Appellation auf eine frühere Identität benutzt sowie zur Distanzierung von den Personen, über die gesprochen wird und zur Markierung eines niedrigeren Status der appellierten Person. Eine weitere Verwendung der maskulinen Formen erfolgt in Fällen emotionalen Redens, in denen die Appellation besonders betont werden soll. Hier also bekommt sie den Status der Markiertheit. Die Autorinnen zeigen in ihren Untersuchungen, dass Genderspezifizierung nicht losgelöst von konkreten Communities untersucht werden kann und dass die aktive Verwendung von personalen Appellationsformen eine wichtige Modifikation von auf Grammatiken fokussierten Betrachtungen von personalen Appellationsformen darstellt. Der Gebrauch der Appellationsformen durch die Hijras zeigt, dass diese aktiv und kreativ zur Konstruktion einer eigenen, von gesellschaftlichen Normvorstellungen abweichenden Identität eingesetzt werden können. Wie Hall²² selbst aber auch anführt, ist die Art der Verwendung der personalen Appellationsformen der Hijras selbst auch insofern wieder Normen reproduzierend, da sie sich in ihren Appellationen weiterhin auf ein traditionelles und dichotomes Verständnis von Gender stützen. Die von ihnen vollzogenen personalen Appellationen können so als eine Dekonstruktion der Annahme der Natürlichkeit von Genderzuordnungen interpretiert werden. Dies könnte einen ersten Schritt darstellen, um darauf aufbauend in einem zweiten Schritt zu neuen Konzepten und sprachlichen Appellationen kommen zu können.

Neben den in diesem Buch diskutierten Analysen zeigt sich auch hier, dass in einer ›Beschreibung‹ der konventionalisierten Möglichkeiten personaler Appellation in einer Sprache nicht unkritisch von der Kategorie ›natürliches‹ oder ›biologisches‹ Gender gesprochen werden kann, sondern die Komplexität des Sprachgebrauchs hinsichtlich personal appellierender genderspezifizierender Formen dadurch nicht adäquat gefasst werden kann.

Zu fragen ist an diesem Punkt, inwiefern auch eine Sprache wie das Schwedische mit ihrer anscheinend klaren Vorgabe der ›Bezugnahme‹

22 HALL: 2002.

auf zwei Gender als einziger möglicher, dichotomer Bezugsrahmen Identifikationsfindungsprozesse auf eine Dichotomie festlegt, die so begrenzend und einengend und als nicht stimmig erfahren werden, ohne dass es oberflächlich betrachtet so aussieht, dass es (sprachliche) Möglichkeiten einer grundsätzlichen Ausweitung dieser Dichotomie gibt. Es gibt jedoch auch Beispiele kreativer Sprachveränderungen, die im Folgenden für das Deutsche vorgestellt und diskutiert werden. Es handelt sich um personale Appellationsformen mit Unterstrich oder mit einem X am Wortstamm. Dies sind Beispiele dafür, dass sprachliche Handlungen kreativ gestaltet werden können und auch scheinbar unverbrüchliche Normen herausgefordert werden können.

7.1 Unterstrichformen im Deutschen

Eine in den letzten Jahren aufkommende schriftsprachliche Strategie strategischer ReSignifizierung im deutschsprachigen Raum in Bezug auf personale gegenderte Appellation ist die sogenannte Unterstrichlösung. Diese ersetzt vom Grafikbild her die Schrägstrichformen oder die Verwendung des Binnen-I durch einen Unterstrich, wie in *Student_in* oder *Student_innen* und wird auch für Artikel und Pronomina entsprechend benutzt.²³ Diese schriftsprachliche Bildung ist die erste im deutschsprachigen Kontext, die mit ihrer Bildung Zweigeschlechtlichkeit systematischer in Frage stellen und personale Appellation in dieser Hinsicht grundsätzlicher resignifizieren will.²⁴ Mit dieser Schreibweise wird versucht die Uneindeutigkeit und Unbestimmtheit der geschlechtlichen Identität schriftsprachlich auszudrücken. Der Unterstrich signalisiert Brüche und Leerstellen in als eindeutig vorgestellten Genderkonzepten und irritiert damit eindeutige Wahrnehmungen. Während das Binnen-I die Sichtbarkeit der Gruppe der Frauen in generischen Appellation erhöhen soll, wird durch den Unterstrich auf die Leerstellen in ebendiesem dichotomen Genderkonzept hingewiesen, die nicht alle gegenderten Lebensweisen erfassen kann. Durch den Unterstrich in personalen Appellationsformen wird somit die Vorgängigkeit und Natürlichkeit von Zweigeschlechtlichkeit in Frage gestellt und ein Raum jenseits dessen,

²³ Als Beispiel: Jede_r Student_in muss sein_ihr_e Prüfung ablegen.

²⁴ Vgl. auch http://deu.anarchopedia.org/Performing_the_Gap (Zugriff 11.9.2007) als einen frühen Text zur Unterstrichform.

der verschieden gefüllt werden kann, eröffnet. Der horizontale Strich kann zudem eine Gleichwertigkeit unterschiedlicher genderteter Lebensweisen jenseits von Zweigeschlechtlichkeit symbolisieren.²⁵ Die Unterstrichform bietet sich an für Sprachen, die konventionalisiert eine sprachlich verfestigte Genderspezifizierung vornehmen, wie dies im Deutschen der Fall ist. Für Sprachen wie das Schwedische, welche keine produktiven suffigierten genderspezifizierenden Formen besitzen, bietet sich diese Sprachveränderungsstrategie nicht auf den ersten Blick an. Um zu verhindern, dass die Unterstrichform nur als eine Leerstelle zwischen zwei weiterhin vorhandenen Gendern gelesen wird, die auf diese Weise auch weiterhin reproduziert werden, finden sich mittlerweile auch immer häufiger Verwendungen, in denen der Unterstrich an verschiedenen Stellen der Appellationsform gesetzt wird, um auch mit dieser dichotomen Lesart eindeutiger zu brechen. Auch finden sich erste Versuche verschiedene als interdependent verstandene Kategorisierungen durch Unterstrich miteinander zu verbinden und gleichzeitig die Lücken jeder kategorialen Aufzählung deutlich zu machen, wie in einer Form wie *ein_e weiß_e Stud_ent_in*.²⁶ Haben schon die Schrägstrichformen im Deutschen auf viel Widerstand gestoßen mit dem Argument sie wäre unleserlich, so ist zu erwarten, dass diese Begründung bei solchermaßen verwendeten Unterstrichformen noch häufiger anzutreffen sein wird. Es finden sich auch vereinzelt Namenssetzungen, die mit Unterstrich arbeiten und dadurch auch für individuelle Appellationen die Eindeutigkeit einer Genderzuschreibung herausfordern.

Die Unterstrichform wird bisher vor allem in Internetmedien benutzt und hier vor allem in Blogs, die sich links verorten und zumeist einen akademischen Hintergrund haben. Innerhalb der Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin bekommt die Form momentan eine verstärkte Verwendung und wird hier als strategische ReSignifizierung eines als Zweigeschlechtlichkeit vor- und festschreibenden Sprachgebrauchs verstanden.²⁷ Es finden sich aber auch Stellenanzeigen, die diese Form verwenden.²⁸ Auch werden Eigennamen mit Unterstrich geschrieben und

25 Ich danke Anne Weitere für diesen Hinweis.

26 Siehe auch HORNSCHEIDT: 2007, wo dies versucht wurde.

27 Siehe auch das Buchprojekt von WALGENBACH, DIETZE, HORNSCHEIDT u. PALM: 2007 mit einer durchgehenden Verwendung dieser Form.

28 Siehe zum Beispiel http://www.german-architexts.com/index.php?seite=de_jobs_angebote_detail_de: »wir suchen eine_n Architekt_in« (Zugriff 11.9.07).

resignifizieren auf diese Weise auch für die Wahrnehmung konkreter Individuen die Vorannahme von Zweigeschlechtlichkeit und der Möglichkeit einer eindeutigen Zuordnung.

Kritisch an der Form in Bezug auf ihre potentiellen Lesarten könnte sein, dass eine genderspezifizierend weibliche Suffigierung durch den Unterstrich als noch stärker angehängt und zusätzlich verstanden wird als dies bei Schrägstrichformen der Fall ist.²⁹ Wird die Form so gelesen, wird das Weibliche noch stärker als in anderen konventionalisierten Appellationsformen als das Zusätzliche und Angehängte verstanden. In der Verwendung von genau einem Unterstrich kann aber zusätzlich auch eine polare gegenderte Zuordnung hineingelesen werden, die »irgendwo in der Mitte« eine Leerstelle aufweist.³⁰ Auf diese Weise kann die Form auch so verstanden werden, dass sie Zweigeschlechtlichkeit als äußeren Bezugsrahmen auch wiederum bestätigt und jede Form von Veruneindeutigung und Infragestellung von Zweigeschlechtlichkeit doch gleichzeitig im Rahmen von Zweigeschlechtlichkeit verstanden werden muss, die damit auch wieder verfestigt würde. Ausgehend von dieser Kritik ist zu erwarten, dass sich die Form bzw. an ihr angelehnte Formen noch weiter verändern werden und es zu weiteren Neubildungen kommt, beispielsweise der Benutzung von mehreren Unterstrichen innerhalb einer lexikalischen Einheit oder gänzlich neuen Bildungen, die die frequentesten und produktivsten Wortbildungsmuster gegendeter personaler Appellation im Deutschen verändern würden. Parallel und im Moment noch deutlich seltener als die Unterstrichform sind parallele Bildungen mit Stern (*Autor*innen*) oder Punkt (*antifaschist.innen*³¹) zu finden, die hier als Variationen des Unterstrichs angesehen werden und im Vergleich bisher weniger Verwendung haben. Die mündliche Umsetzung der Formen ist umstritten bzw. bisher erst wenig konventionalisiert. So findet sich wie beim Binnen-I die Aussprache mit gutturalem Stopplaut, aber auch gestische Verstärkungen wie das Anzeigen eines horizontalen Striches bei der Aussprache der Appellationsform.

29 Dieser Aspekt wurde in einer unsystematischen Befragung von Student_innen in Seminaren an der Humboldt-Universität zu Berlin im Sommer 2007 deutlich.

30 Vgl. auch HORNSCHEIDT: 2007 für eine entsprechende Argumentation.

31 Vgl. <http://qualle.blogspot.de/2006/06/23/alles-gendern-oder-was/> (Zugriff 11.9.07); Dank an Daniel Wojahn für Recherchen zu diesem Thema.

7.2 Personale Appellation mit ›X‹ im Deutschen

Um die Herausforderungen der Unterstrichform zu übernehmen und gleichzeitig die hier angesprochenen Probleme zu lösen, schlage ich die Einführung einer personalen Appellation mit X vor: Denkbar wäre in Anlehnung an spanischsprachige Sprachveränderungsstrategien die Einführung eines X an den Wortstamm wie in *LehreX*, *StudierX*.³² Vorteile dieser Form bestehen zum einen in ihrer Abkehr von genderspezifisierend männlichen Appellationsformen als Grundform und zum anderen in ihrer problemlosen Umsetzung in Mündlichkeit. Das »X« symbolisiert gleichzeitig eine Multiplizität von Genderungen und ihre Durchkreuzungen. Für diese Variante gibt es meines Wissens bisher keine schriftsprachlichen Belege. Seine hier vertretene Propagierung soll aufzeigen, inwieweit es durchaus Möglichkeiten für strategische ReSignifizierungen zu dieser Frage gibt – und wie sich immer wieder neue Strategien finden lassen.

7.3 Transgender als sprachliche und soziale Herausforderung

Auf wissenschaftlicher Ebene auf dem Hintergrund eines konstruktivistischen Standpunktes entwickelt, speisen sich diese Diskussionen um grundlegenderesprachliche Herausforderungen von Gender als vorgängiger Kategorisierung unter anderem auch aus einer sich heute als Transgender-Bewegung bezeichnenden sozialen Strömung. Kennzeichnend für die Entwicklung der Begrifflichkeit von Transgender ist der Anspruch sich nicht definitiv vereinheitlichen zu lassen. Strategisch soll Transgender vom Konzept her vor allem der Selbst- und nicht der Fremdbenennung dienen. Dadurch soll eine durch Kriterien zu vereinheitlichende Zuordnungsmöglichkeit und objektivierbare Kategorisierung unterlaufen werden. Eine Transgender-Strategie reagiert auf die weiter oben getroffene Feststellung, dass auch strategische ReSignifizierungen selbst wiederum zu Ausschließungen führen, die ihrerseits diskriminierende Effekte haben können. Jede Appellation ist zugleich auch eine Zitierung, die ihr Konzeptualisierungen veränderndes Potential aus dem Akt der kontinuierlichen performativen Verschiebung speist. Eine ultimativ nicht-diskri-

³² Ich danke Anne Weitere für diese Anregung. Für viele Formen müssten hier dann Variationen gefunden werden, wie beispielsweise *StudierX* sowie neue Pluralformen, wie zum Beispiel *StudierXes* und neue Artikel- und Pronominaformen.

minierende Benennungspraxis wird es meiner Ansicht nach nicht geben. Was es aber gibt, ist die kontinuierliche Möglichkeit und politische Notwendigkeit diskriminierende Appellationen zu hinterfragen und zu verändern und sich in diesem Prozess immer wieder der kritischen Reflexion damit einhergehender Normsetzungen zu stellen, um darauf aufbauend weitere Veränderungen anzuregen. Wie im letzten Kapitel auch gezeigt werden konnte, besteht auch immer die Möglichkeit einer hegemonialen Vereinnahmung strategischer ReSignifizierungen, die so auch wiederum zu neuen Ausschlüssen führen kann. Alleine aus dieser kontinuierlichen Herausforderung ergibt sich die Notwendigkeit der stetigen strategischen ReSignifizierung als ein nicht abschließbarer Prozess.

Während das Begriffsfeld zu ›Transsexualität‹ in West- und Nordeuropa im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts juristische eindeutige Terminologie geworden ist, entgeht Transgender dieser normativen Vereinnahmung bisher noch weitgehend.³³ Beiden Begriffen ist ihre Aufrufung traditioneller Konnotationen zu eigen, indem sie sich auf Gender respektive Sexualität beziehen und dieser ein visuell-räumliches Konzept (›trans‹) voransetzen, welches konzeptuell als ein Brückenschlag zwischen zwei getrennten Genderbereichen interpretiert werden kann, wodurch diese sowohl in ihrer Vorgängigkeit als auch in ihrer klaren Trennbarkeit voneinander nochmals reproduziert werden.

Dem gegenüber steht ein Verständnis von Transsexualität, wie es beispielsweise bei Jacques³⁴ zu finden ist. Jacques thematisiert dieses Dilemma im Verständnis von Transsexualität in einem auch als ›Performance‹ zu lesenden Text. Ausgehend von Deleuze und Guattari³⁵ und ihrem Sprachverständnis sieht Jacques Transsexualität als keinen Zustand, sondern eine ständige Bewegung an, die durch Sprache versucht wird dingfest zu machen und dadurch ihren eigenen Zustand des Fließens verliert.

If we agree that male and female are not preordained points on a binary pole, but, rather, two interesting possibilities of representation out of many possibilities, we reach the active schizo state of transsexual existence – both textually and performatively speaking.³⁶

33 Vgl. POLYMORPH: 2002.

34 JACQUES: 2000.

35 DELEUZE u. GUATTARI: 1987.

36 JACQUES: 2000, II.4.

Transsexualität ist für Jacques eine Möglichkeit die so verstandene bürokratische Sprache zu unterminieren und zu dezentralisieren, die Grenzen des sexuellen Verständnisses auszuweiten. Dazu wendet Jacques die Idee des Alphabets an, welches im traditionellen Sinne als mit Anfang und Ende ausgestattet angesehen wird und dadurch Endpunkte der Möglichkeiten der Benennung und des Ausdrucks vorgibt.

On the contrary, in a transsexual alphabet, meaning at the end of the chain might not exist, except as a possible representation of pluralistic meaning, replete with connections. This is in much the same way the letter A in the traditional male-female alphabet represents an idea of a rudiment or an element of an alphabet – except that in the transsexual alphabet there is not first letter A because there is no original myth. [...] Alphabet and alpha-and-omega smack of centrality, declaring themselves to exist at the heart of language and being. The alphabet, for example, would have us believe that without it, there is not language. The alpha-and-omega observes a similar rationale: »Within me is completion. Without me there is nothing«. Both approaches are closed corridors, positivist refuges, metonymic regimes that react as if they are already under siege. Thus they have created walls around their citadels – walls to be policed and defended, admitting only those with proper identification codes, attempting to keep the challenge to their supremacy at bay.³⁷

An diesem Punkt sieht Jacques zugleich die Möglichkeit zu Subversionen gegeben, die in einer kontinuierlichen sprachlichen Infragestellung und Nichtfestlegung bestehen und zu VerUneindeutigungen führen können. Während historische Definitionen von Transsexualität diese in den dichotome Gendermuster eingepasst haben und damit das ›Außen‹ zu einem nicht bedrohlichen ›Innen‹ haben werden lassen, sieht Jacques das subversive Potential in dem Versuch der sprachlichen Nichtfestlegung auf einen irgendwann abgeschlossenen Zustand des ›Passing‹ von einer Genderidentität in die andere. In Anlehnung an das Bild eines Pilzes von Deleuze und Guattari³⁸ mit einem komplexen unterirdischen Rhizom, welches sich immer weiter verteilt, versteht Jacques die sprachliche Benennung von Transsexualität als die Möglichkeit der permanenten Entterritorialität, der Infragestellung jeglicher räumlicher Festlegung.

Transsexuality as a state is never completely manifest. As soon as the shifter becomes fluid, it skips among records, patois, vocabulary. Choosing to form an identity from the myth of absolute gender [...] is to raise an identity from a foundation of grandiose denial. Phallus-or-lack-thereof, alpha-or-omega, and especially male-or-female are concepts, that are centralized, regulatory, and

³⁷ Ebd., 118–119.

³⁸ DELEUZE u. GUATTARI: 1987.

designed not for communication, but to control identity through an ethic of binary fear. We are not born into an initial state.³⁹

Transsexualität ist für Jacques ein Kampf gegen jegliche Festlegung, gegen die Idee des Werdens einer bestimmten Genderidentität aus einer anderen in einem abgeschlossenen oder abschließbaren Vorgang, ein Kampf gegen die Vorstellung eines zu erreichenden, festlegbaren Endziels. Jacques führt den performativen sprachlichen Akt nicht weiter aus an diesem Punkt. Dies ist, so schwierig es auszuhalten ist als Leser_in im Unkonkreten belassen zu werden, letztendlich die logische Konsequenz des Gesagten, da jede definite Form der ›besseren‹ oder ›anderen‹ Identitätsbenennung zugleich auch wieder in der Wahrnehmung in die bestehende alphabetische Ordnung integrierbar wäre und ihr die Ordnung in Frage stellendes Potential zugleich verlieren müsste. Eine mögliche Konsequenz, die hieraus gezogen werden kann, ist die Ablehnung und/oder Infragestellung der Vorrangigkeit der Schriftlichkeit, die einen sehr viel höheren Grad der Fixierung als die Mündlichkeit besitzt. Dies wiederum würde es interessant machen, die mündliche Sprache von Transsexuellen und Transgendern unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. Eine solche Infragestellung geht weit über die Frage der sprachlichen Identitätsbenennung hinaus, wenngleich sie gleichzeitig genau ihr Kern ist.

Livia zeigt am Beispiel mehrerer französisch- und englischsprachiger Romane,⁴⁰ dass eine verbale Gendermarkierung im Französischen und Englischen eine Option, aber nicht notwendig ist.⁴¹ Der ein großes Medienecho hervorgerufene Roman von Garréta beispielsweise schafft es, keine Genderspezifizierung für seine zwei Hauptprotagonist_innen vorzunehmen, was jedoch von der Rezeption durch Thesen dazu, welche Genderidentität die jeweiligen Protagonist_innen haben, umgesetzt

39 JACQUES: 2000, 120.

40 LIVIA: 2001. So zum Beispiel GARRÉTA, Anne: *Sphinx*. Paris: Grasset, 1986; BARNEY, Natalie Clifford: *The one who is legion, or A.D.'s After-Life*. Orono, Me.: National Poetry Foundation, 1930; BROPHY, Brigid: *In Transit. An heroi-cyclic novel*. N.Y.: Putnam, 1969; DUFFY, Maureen: *Love Child*. London: Virago, 1994 [1971]; CAUDWELL, Sarah: *Thus was adonis murdered, The shortest way to Hades, The sirens sang of murder* und WINTERSON, Jeanette: *Written on the body*. London: Jonathan Cape, 1992.

41 PAUWELS: 2003 weist daraufhin, dass eine *disruption*, wie sie es nennt, vor allem im Bereich der Belletristik zu finden ist und darüber hinaus nur eine begrenzte Öffentlichkeit erfahren hat.

wird.⁴² »[...] the one thing these novels do not do is make gender irrelevant. In fact, they focus the reader's attention on it as never before. An ungendered text is a marked text, and with the marked element of any opposition, one can never lose sight of the mark.«⁴³ Als Folgerung aus dieser Analyse wendet sich Livia in einem weiteren Schritt transsexuellen und hermaphroditischen Autobiografien im Französischen und Englischen zu.⁴⁴ In ihrer Analyse der Autobiografie *Appelez-moi Gina* von Georgine Noël stellt Livia fest, dass ein Wechsel zwischen konventionalisiert genderspezifizierend weiblichen und männlichen Formen die Vorstellung einer Natürlichkeit von Gender in Frage zu stellen vermag. »The gender binary of *il/elle*, and *assis/assise* has been used, most successfully, to support a wide range of meanings, many only tangentially connected to gender.«⁴⁵ Am ehesten wird mit der unterschiedlichen Verwendung genderspezifizierender Appellationsformen in den Texten auf eine soziokulturelle Ebene von Gender Bezug genommen. Das komplexe Wechselspiel der Selbst- und Fremddappellation in Zusammenhang mit Selbst- und Fremdkonzeptualisierung wird in den Texten jeweils deutlich. Es zeigt sich, dass die begrenzte Möglichkeit der Kontrolle über die Fremdkonzeptualisierung in den verschiedenen Autobiografien zu einer nicht befriedigenden Situation für die Protagonist_innen entscheidend beiträgt. Dies kann als eine mögliche Grenze der durch VerUneindeutigungen erreichbaren Infragestellungen von Gender gelesen werden.

Die Selbst- und Fremddappellation von *dragkings* bewirkt ebenfalls eine VerUneindeutigung von einer klaren Genderidentität. In einer Reihe von Artikeln im Umfeld eines Besuch der_s Transgender-Aktivist_in und Fotograf_in Del LaGrace Volcano in Stockholm im Frühjahr 2002 finden sich Strategien einer verbalen Umsetzung einer VerUneindeutigung von Gender durch einen Wechsel pronominaler Appellationen der dritten Person Singular im Tageszeitungsdiskurs des Schwedischen. Eine entsprechende verbale Verhandlung der Dynamik gegenderter Identität wird im Diskurs der Tageszeitungen bisher nur dann zum Ausdruck gebracht,

42 Besonders die Romane von Jeanette Winterson haben in der Frage der VerUneindeutigung von Gender eine gewisse Beachtung gefunden. Vgl. zum Beispiel JENZÉN: 1999.

43 LIVIA: 2001, 82.

44 Vgl. auch RUNTE: 1996 für deutschsprachige Autobiografien Transsexueller.

45 LIVIA: 2001, 176.

wenn individualisiert konventionelle Gendervorstellungen in Frage gestellt werden. In einem Artikel in *Dagens Nyheter* vom 1. März 2002 wird Del LaGrace Volcano porträtiert und dabei sowohl die Form *han* wie auch die Form *hon* als Appellation benutzt. In der Art der Verwendung der pronominalen Formen kommt dabei jedoch nicht unbedingt eine VerUneindeutigung zum Ausdruck: So wird die Form *hon* in Bezug auf die Kindheit und Jugend von Del LaGrace Volcano benutzt, während für die nachfolgenden Lebensphasen die Form *han* verwendet wird, obwohl Volcano in demselben Artikel zitiert wird mit, dass »[...] jag är varken man eller kvinna«.46 Der Gebrauch der pronominalen Appellationsformen muss nicht unbedingt als eine verbale Strategie der VerUneindeutigung gelesen werden, sondern kann auch als eine Gegenstrategie, in der eine Genderdichotomisierung über diese Formen weiter verfestigt wird, die als ein historischer Bruch in der Selbstpräsentation eines Individuums hergestellt wird, verstanden werden. Del LaGrace Volcano wird als transsexuell konzeptualisiert, wodurch die Möglichkeit eines biografischen Bruchs in Bezug auf die Genderidentifikation gesellschaftlich legitimiert wird. Während also in diesem Tageszeitungsartikel eine VerUneindeutigung nicht unbedingt realisiert ist, zeigt sich zumindest ein sprachliches Potential für die Herstellung einer entsprechenden VerUneindeutigung auch in der Fremdapellation.

However, for the drag king performance to work, onlookers need both to believe they see a man, and to realize for themselves that in fact the person before them is a woman. Only with this double identification are the cultural codes that designate manhood seriously under attack. It is in the slippage between [sic] the first and the second look that the appendages of masculinity lose [sic] value.47

Feministische sprachliche Gleichheitsbestrebungen im Schwedischen sind bisher vor allem auf eine Neutralisierung sprachlicher Appellationen ausgerichtet, in denen Gender in der Benennung von Personen außerhalb von Verwandtschafts- und sexuellen Relationen keine Rolle spielen soll.48 Unabhängig davon, ob die Prämissen, auf denen diese Strategie beruht, nachvollziehbar sind und geteilt werden, wird in ihnen die Möglichkeit einer genderneutralen personalen Appellation präsupponiert. Gleichzeitig bleibt in ihnen die Annahme der sprachlichen Vorgängigkeit einer

46 Vgl. <http://www.dn.se/Dnet/jsp/polopoly.jsp?d=628&a=3170> vom 5.3.2003.

47 LIVIA: 2001, 191.

48 Vgl. HORNSCHIEDT: 2006a.

Genderdichotomie unhinterfragt, die im konkreten Fall des Schwedischen auf bestimmte Bereiche in ihrem lexikalisierten Ausdruck begrenzt ist und die Natürlichkeit der Annahme einer Genderidentität für ebendiese Bereiche weiter verstärkt. Ausgehend von einer Perspektive, in der hingegen die Natürlichkeit von Gender in Frage gestellt wird, spielt eine sprachliche Genderspezifizierung entsprechend auch eine andere Rolle: Hier geht es um eine sprachliche Verwendung konventioneller Genderspezifizierungen, mit deren Hilfe die klaren Grenzen und Zuordnungen einer Genderspezifizierung außer Kraft gesetzt und stattdessen zu einer VerUneindeutigung derselben benutzt werden. Diese Strategie wird besonders von den Communities vollzogen, in denen eine eindeutige Genderzuschreibung und -identität zur Disposition steht.

Sexually liminal communities may use linguistic gender in ways both paradoxical and ironic; they call the very system whose simple binary excludes them into play to generate their own meanings and construct their own network of alliances. [...] This championing of the traditional by outlaw or liminal figures may seem at first paradoxical, or at the least a sign of false consciousness. However, because of his/her ambiguous status, the hermaphrodite, the transsexual, or the drag king may be said to act as a troubleshooter for gender, revealing resources available in the gender system to which more traditional identities have scant recourse. Grammaticalized gender, which many feel acts as a trap to limit people in their gender roles, also provides linguistic devices for expressing gender fluidity.⁴⁹

Was Livia besonders mit Hinblick auf das Französische postuliert, ist auf der Grundlage der hier präsentierten Untersuchungen auch auf das heutige Schwedisch übertragbar. Aus einer Kritik an der in feministischen Sprachveränderungsstrategien implizierten Gendernaturalisierung erwächst zugleich die Möglichkeit einer Perspektive auf strategische Resignifizierungen und in einem weiteren Schritt auf VerUneindeutigungen von Gender, die zeigen, dass aus einer konstruktivistischen Perspektive eine strategische und resignifizierende Verwendung konventionalisiert genderspezifizierender sprachlicher Appellationen zu einer Infragestellung der Natürlichkeit von Gender führen können. Entsprechende Strategien sind auf diese Weise gleichzeitig auch als eine Kritik an feministischen Ansätzen lesbar, in denen die Natürlichkeit einer Genderdichotomisierung nicht zur Debatte steht.

Die Ebene der Realisierung von Gender-VerUneindeutigungen kann in dem vorliegenden Buch auch deshalb nur angedeutet werden, da sie

49 LIVIA: 2001, 192.

eine weitaus ausführlichere Beschäftigung mit gesprochener Sprache erfordern würde und entsprechend als Desiderat zukünftiger Forschungen formuliert werden muss. Die von Livia⁵⁰ für französisch- und englischsprachige belletristische Werke durchgeführte Analyse ist ein erster entscheidender Schritt. In diesem Buch wird zudem die These vertreten, dass eine Strategie der VerUneindeutigung nicht nur in belletristischen Werken zu finden ist. Es zeigt sich, dass ausgehend vom mündlichen Sprachgebrauch bestimmter Communities, in denen die Vorgängigkeit einer Genderdichotomisierung zur Disposition steht, potentiell Orte sind, an denen es auch zu verbalen Strategien einer Gender-VerUneindeutigung kommen kann. Während es im Diskurs Jugendlicher vor allem die Normen einer Genderkategorisierung und -zuordnung sind, die zur Debatte stehen, sind es in den Diskursen von Personen mit nicht eindeutiger Genderidentität gerade diese Identitäten, die in Selbst- und Fremdapellationen verhandelt werden.⁵¹

Darüber hinaus hat sich in den Analysen gezeigt, dass Gender nicht monolithisch funktioniert, sondern in der Herstellung von Gendernormen wie auch in ihrer Infragestellung immer auch bestimmte Sexualitäts-, Alters- und ethnische Vorstellungen mit verhandelt bzw. bestätigt werden. Durch eine Analyse, die Gender als interdependente Kategorisierung versteht, können so die komplexen Prozesse von Normalisierungen und Infragestellungen spezifisch für unterschiedliche Communities herausgearbeitet werden. Auch der wissenschaftliche Diskurs, und damit auch das vorliegende Buch, reproduziert bestimmte Wirklichkeitsauffassungen und autorisiert bestimmte Communities und grenzt andere aus, indem über sie gar nicht oder nur wenig geforscht wird und auch hier der Ausgangspunkt in Gender genommen wird, welches so bei aller Infragestellung auch wieder reproduziert wird. So wären beispielsweise mündliche Benennungspraktiken unterschiedlicher marginalisierter Communities in Schweden ein wichtiges, sich anschließendes Forschungsdesiderat, um die Vielschichtigkeit und Variabilität gelebter sprachlicher Handlungen genauer untersuchen zu können.

50 LIVIA: 2001.

51 Vgl. auch die Benutzung der Form *hin* von KULICK: 2004, welche sowohl als Genderneutralisierung, aber auch als GenderVerUneindeutigung gelesen werden kann.